

mässe Statuten beschlossen sowie Rabbiner Dr. Peter N. Levinson (Deutschland) als Nachfolger von Claire Huchet-Bishop (Frankreich) zum Vorsitzenden gewählt. Dr. David Hyatt (USA) wurde zu seinem Stellvertreter und Pastor William W. Simpson wieder zum Sekretär bestellt. Das Amt des Schatzmeisters übernahm Kurt Pordes (Österreich). Für die Konferenzteilnehmer war es wertvoll und lehrreich, dass ihnen – dank den umsichtigen Arrangements durch die israelische Mitgliedorganisation des Rates, des ›Israel Interfaith Committee‹ – reichlich Gelegenheit geboten wurde, sich in Gesprächen mit christlichen und mohammedanischen Arabern über Probleme arabisch-jüdischer Koexistenz in Israel zu informieren. Christliche Tagungsteilnehmer waren vom Wochenendaufenthalt im orthodoxen Kibbuz Lavi, insbesondere einer stimmungsvollen Shabbat-Feier, sichtlich stark beeindruckt⁸. Einem ökumenischen Sonntagsgottesdienst in Kapernaum am Genezareth-See folgten die jüdischen Teilnehmer respektvoll. Israels schwierige Existenz inmitten einer gegnerischen Umwelt wurde allen durch eine Exkursion zu den Golanhöhen augenfällig. Auf dem reichhaltigen Programm stand auch ein Besuch des internationalen christlichen Kibbuz Nes Ammim⁹, der durch landwirtschaftliche Arbeit im Geiste der Identifizierung mit dem Land und seinen Menschen einen bescheidenen, aber imponierenden Beitrag zum christlich-jüdischen Verständnis leistet . . .«

»Dabei wurde – wie Wolfgang Zink ausführte⁵ – im Laufe der Konferenz deutlich die Bedeutung Israels nicht allein für das Judentum in der Welt, sondern auch für das Christentum. Es ist eine Erfahrung dieser Konferenz, in Jerusalem nicht nur ein Symbol, sondern ein reales Beispiel dafür zu sehen, wie Christen, Juden und Muslim miteinander reden und wie sie miteinander leben können. Nicht umsonst ist Jerusalem Sitz der Organisationen und Begegnungsstätten, in denen sich auch junge arabische Christen und Muslim zum Gespräch und Gedankenaustausch mit jüdischer Jugend treffen. Dieses Miteinanderreden und Miteinanderleben ist nicht frei von Konflikten. Fanatiker und religiöse Eiferer gibt es auf beiden Seiten. Jedoch werden vom Staat Israel die Rechte aller drei grossen monotheistischen Religionen geachtet, geschützt und unterstützt.

Deutlich wird noch ein anderes: Es gibt auch christlichen Zionismus, die Hoffnung auf Zion und das bewusste Leben in einem jüdischen Staat. Dieses Leben kann und soll nur in Solidarität mit diesem Staat und Volk geschehen. Der [oben erwähnte] Kibbuz Nes Ammim ist dafür ein Beispiel. Im Zusammenleben von Juden und Christen sollen jedoch die muslimischen Glaubensbrüder nicht vergessen werden, ganz besonders diejenigen nicht, die zum Gespräch mit Juden und Christen bereit sind und die als Muslim in einem jüdischen Staat leben wollen. Auch sie bedürfen der Solidarität, einer Solidarität, wie sie in Israel die Siedlung Neve Schalom¹⁰ erstrebt . . .«⁵

In seiner Eröffnungsvorlesung gab Dr. Marcel (Jacques) Dubois OP, Professor für griechische und mittelalterliche Geschichte an der Hebräischen Universität, eine Analyse der Haltung der Christen zum Staat Israel vor dreissig Jahren und heute. Auf die Frage nach der Bedeutung Jerusalems antwortete er wie stets:

⁸ Dabei trug Dr. Pinchas Peli die Lehre von A. J. Heschel über den Sinn des Shabbat vor.

⁹ Hier leben 120 junge Menschen aus den Niederlanden, der Schweiz, den USA und der Bundesrepublik Deutschland (begonnen von evangelischen Christen aus den Niederlanden).

¹⁰ S. u. S. 74.

»Eure Rückkehr nach Zion ist nur bedeutungsvoll, wenn ihr alle ihre Konsequenzen versteht und akzeptiert. Nach Jerusalem zurückzukehren, ist für das jüdische Volk nicht nur die Frage, als Nation seine politische Hauptstadt wiederzugewinnen. Nach Jerusalem zurückzukehren bedeutet für das jüdische Denken auch, den Ruf nach Verantwortung wahrzunehmen, der das ganze Universum umfasst, seine Einheit, seine Harmonie und seinen Frieden. Woraus besteht nun diese universelle Berufung? Was sind ihre Forderungen, welches ihre Verheissungen? Die Antwort lautet: Heimkehr nach Zion ist Rückkehr zu Gott. Für jüdisches Empfinden können diese beiden Bewegungen nicht getrennt werden. Dies ist eine schwere Verantwortung und ein ungewisses Ziel: Niemand weiss, wohin alles führen und was gefordert werden wird, wenn ihr euch selbst treu bleibt. Die Ungewissheit ist der Preis, der gezahlt werden muss, wenn der Lebenswille des jüdischen Volkes seinen Sinn und seine Bestimmung haben soll.

Ich weiss, dass eine solche Sprache von Extremisten beider Lager missverstanden werden kann: Vom eingefleischten Antizionisten ebenso wie vom fanatischen Nationalisten. Es scheint jedoch der einzige Weg zu sein, um gegenseitige Achtung zu erreichen, und der Weg, der schliesslich zum Frieden führt . . .«¹¹

¹¹ Vgl. Marcel Dubois: Anti-Zionismus und Frieden, in: FR XXII/1970, S. 18 f.

3 Theologie-Studium in Jerusalem

I Studium Biblicum Franciscanum im Studienjahr 1976/77

Professor Dr. Wolfgang Elpidius Pax OFM, Jerusalem, hat in seinem Beitrag »Warum studiert man Exegese in Jerusalem?« (FR XXVI/1974, S. 77 ff.) dargelegt, dass Studenten der Theologie in Jerusalem das Milieu der Bibel in seiner Ganzheit vor Augen tritt, während anderenorts ein solches Studium nur Teilaspekten ausgesetzt ist. Die folgenden Beiträge berichten von den weiteren Studienjahren des »Studium Biblicum Franciscanum« und im Josephshaus der Dormitio in Gestalt der dortigen »Freisemester« (vgl. FR XXVI/1974, s. u. S. 70 f.).

In der Altstadt von Jerusalem, an der zweiten Kreuzwegstation der Via Dolorosa, wo sich die Kirchen der Geisselung und der Verurteilung Jesu befinden, liegt das franziskanische Bibelinstitut, das vor 50 Jahren gegründet worden ist. Es besteht aus zwei Abteilungen. Das wissenschaftliche Forschungszentrum befasst sich mit archäologischen Ausgrabungen an christlichen heiligen Stätten; hierher gehören die Grabungen in Kapernaum mit seiner Synagoge und der byzantinischen Kirche, wobei festgestellt wurde, dass die Synagoge erst aus dem 4./5. Jahrhundert stammt und daher eng sich mit der aus dem 5. Jahrhundert stammenden Kirche berührt, ein interessantes Beispiel für die Koexistenz der beiden Gemeinschaften in dieser Zeit. Weitere Funde wurden in Nazareth, auf dem Ölberg, in Bethlehem u. a. gemacht. Zur Zeit wird im alten Migdal (Magdala), wo eine Synagoge zum Vorschein kam, und in Sepphoris gearbeitet. Bedeutende Grabungen fanden auf dem Berge Nebo in Jordanien statt; hier liegt eine byzantinische Moseskirche, in der im vergangenen Jahr ein prachtvolles Mosaik entdeckt wurde. Es ist interessant, dass die alten Christen ihre Kirchen den Grossen des Alten Bundes weihten, eine Sitte, die leider im Mittelalter aufgegeben wurde, obwohl sie zum gegenseitigen Verständnis zwischen Christen und Juden beitragen kann. Die Grabungen erfreuen sich der vollsten Unterstützung der staatlichen Stellen. Natürlich kann bisweilen ein Missgeschick passieren, wenn z. B. wie

jüngst bei der Erweiterung einer Strasse bei Tabgha durch einen Bulldozer aus Versehen einige Ruinen beschädigt wurden. Man sprach sofort in der Zeitschrift »Terra Santa« von einem »Vandalismus«, wobei es sich in Wirklichkeit um menschliches Versagen handelte. Der Fall zeigt die typischen Symptome einer Krankheit, von der besonders in der Altstadt residierende Ausländer infiziert werden, die alltägliche Versehen, die sich in allen Gemeinschaften finden, zu einer Haupt- und Staatsaktion machen und politisch hochspielen. Hier ist noch viel guter Wille notwendig, um die Gegensätze zu überbrücken.

Die zweite Abteilung des Bibelinstitutes ist eine bibeltheologische Fakultät der römischen Universität Antonianum, an der bereits geweihte Priester in einem zweibis dreijährigen Spezialstudium der Exegese, der Archäologie, der semitischen Sprachwissenschaft und der Judaistik die Lizenz in der Theologie bzw. den römischen Doktorgrad erwerben können. Der Lehrkörper besteht aus Franziskanern, vornehmlich Italienern, unter ihnen ein Deutscher. Die Studenten sind Welt- und Ordenspriester. Sie wohnen bei der Flagellatio in einem College, nicht mehr als 25, und stammen zur Zeit aus 13 verschiedenen Nationen, vornehmlich aus den romanischen Ländern. Die Unterrichtssprache ist italienisch. Die Internationalität bringt gewisse Schwierigkeiten mit sich. Das schulische Fundament ist verschieden, manche haben wenige Sprachkenntnisse; sie müssen zum Teil erst bei uns Hebräisch und Griechisch lernen, auch das Englische ist weithin unbekannt. Über das Judentum wissen sie wenig und haben meistens nur Klischeevorstellungen. Daher dringen wir darauf, dass sie in den Ferien einen Ulpankurs besuchen. Die Judaistik steht leider stark im Hintergrund und beschränkt sich in jedem Semester auf eine einstündige Vorlesung über »Jüdische Liturgie« und »Einführung in die Mischna«. Freilich muss man bedenken, dass man psychologisch vorsichtig zu Werke gehen muss, da vielfach erst Vorurteile abgebaut werden müssen. Der beste Weg ist eine gute Einführung in das jüdische liturgische Leben, wobei man stets Ausblicke in die vergleichende Religionswissenschaft geben sollte, um jüdische Vorstellungen aus ihrer Isoliertheit herauszunehmen und in das allgemeine religiöse Denken hineinzustellen. Ferner müssen die Studenten eine gute Einsicht in orientalisch-semitische Mentalität gewinnen; dies wird in weitem Masse in der neutestamentlichen Exegese durchgeführt, in der bewusst literarkritische Probleme in den Hintergrund treten und an ihrer Stelle die Milieuforschung hervorgehoben wird. Schliesslich versuchen wir, Kontakt mit jüdischen Menschen zu bekommen, was allerdings bei uns vielfach auf Sprachschwierigkeiten stösst. Neben Synagogenbesuchen und der Teilnahme an öffentlichen Vorträgen und Veranstaltungen werden persönliche Begegnungen gepflegt, die wegen der konservativen Haltung der Hausleitung meist ausserhalb des Colleges stattfinden müssen. Trotz mancher Schwierigkeiten kann man erfreulicherweise sagen, dass die jungen Studenten für das Judentum aufgeschlossen sind, während die ältere Generation in einer gewissen Distanz bleibt. Viel hängt von der Persönlichkeit des Professors ab, der um so mehr Erfolg haben wird, wenn er selbst sich innerlich mit dem Judentum verbunden fühlt.

II »Freisemester« im Josephshaus der Abtei Mariä Heimgang, Studienjahr 1975/76¹

Im Anschluss an den Bericht über das Studienjahr 1974 (s. FR XXVI/1974, S. 81 f.) in dem seit 1973 bestehenden Jerusalemer Stu-

dienhaus der Abtei der Dormitio für katholische Theologiestudenten aus deutschem Sprachraum schreibt wiederum ein Teilnehmer aus dem Studentenkreis über das Studienjahr 1975/76:

Im Studienjahr 1975/76 waren 35 Studenten aus der Schweiz, Österreich und der Bundesrepublik zwei Semester im Josephshaus der Dormitio. Hervorzuheben ist dabei die Möglichkeit, innerhalb eines eigenen Studienablaufs zwei Semester engen und direkten Kontakt mit anderen Religionen erleben zu können.

Der Stoffverteilungsplan zielt etwas das 5. und 6. Semester des Theologiestudiums an. Schwerpunkte liegen auf dem Gebiet der Bibelwissenschaften, der sabbinitischen und besonders der ökumenischen Theologie sowie der Archäologie, die in Israel wie nirgends sonst zu studieren ist. Das Vorlesungsangebot beinhaltet eine breite Palette innerhalb der theologischen Wissenschaften. Hingewiesen sei besonders auf die Vorlesung von Professor *Shemaryahu Talmon* (Bibelwissenschaft), der auch sehr bemüht war, den Studenten persönlichen Kontakt zu den Menschen im Lande zu ermöglichen, um das Judentum nicht nur theoretisch zu erfahren und sich mit ihm auseinanderzusetzen. Auch in solchen direkten Begegnungen wird ein tiefer und weiter Einblick in Religion und Gesellschaft des Staates Israel vermittelt. In seiner Vorlesung mit dem Thema »Nachexilische Literatur des Judentums anhand der Bücher Esra und Nehemia« wurden die Vorgänge, wie in diesen beiden Büchern beschrieben, im Zusammenhang mit anderen Stellen der hebräischen Bibel konkret und realistisch reflektiert, wodurch die Geschichte und die damalige Situation des jüdischen Volkes deutlich zur Anschauung gebracht wurde. *Schalom Ben Chorin* bot eine Reihe theoretischer wie auch praktischer Einblicke in die jüdische Theologie und Gottesdienstpraxis. Sowohl seine Vorlesung »Theologie des maimonidischen Glaubensbekenntnisses« wie seine Lektüre hebräischer Gottesdiensttexte gaben eindrucksvolle Inhalte des jüdischen Glaubens, auch eine ausführliche »Darlegung der jüdischen Feste im jüdischen Jahr«.

Eine Gastvorlesung von *R. J. Z. Werblowsky*, Professor für vergleichende Religionswissenschaft, behandelte beeindruckend das Thema »Jahwe bei den Juden, den Christen, den Muslimen«. Dr. *Michael Krupp*, Beauftragter der evangelischen Kirche Berlin für das ökumenische Gespräch zwischen Christen, Juden und Moslems in Jerusalem¹, unterrichtete zwei Semester über talmudische Literatur. Dieser Bereich des Judentums war den meisten seiner Hörer weithin bisher recht unbekannt, so dass diese Information besonderen Stellenwert im ganzen Lehrangebot bekam. *Gabriel Grossmann* OP (Haus St. Jesaja der Dominikaner) vermittelte eine profunde Darstellung des Werdegangs des jüdischen Volkes von seinen Anfängen bis zur Gegenwart.

Hervorzuheben ist ferner das auch in diesem Studienjahr umfassende Exkursionsprogramm. Wissenschaftliche Exkursionen unter jeweils fachmännischer Führung berücksichtigten vor allem den archäologischen Bereich des Studiums, waren aber auch in der Lage, eine spirituelle Seite des Studiums in Israel wahrzunehmen. Einen Höhepunkt innerhalb dieser Exkursionen lieferten zweifelsohne die Fahrten in die Wüste, vor allem die sieben Tage währende Sinai-Exkursion. Begegnungen mit Beduinen liessen in uns die Anfänge des Glaubens an den *einen* Gott aufkommen, die durch das unmittelbare Erleben der Wüste in ihrer Tiefe verstärkt wurden.

Besonders wertvoll war auch, dass hier alle Studenten in einzigartiger Weise die Probleme des Judentums ausführ-

¹ Vgl. u. a. S. 60 ff.

lich kennenlernen konnten: Von den internen Auseinandersetzungen extrem konservativ gelebten Glaubens und bis zu der anderen Seite, auf der religiös dimensioniert, überhaupt kaum mehr von Glauben gesprochen werden kann. Hinzu kommen die persönlichen Begegnungen mit den politischen Problemen eines Staates, der andauernden Anfeindungen ausgesetzt ist.

Der unmittelbare, vielfältige Kontakt, die Begegnungen, Gespräche und Erfahrungen an Ort und Stelle inmitten jeweils glaubender und hoffender Menschen waren ein grosser Gewinn². Otmar Maas, Freiburg i. Br.

² Ein solches Studienjahr, das als 2semestriges Studium für Diplom-Theologen und Priesteramtskandidaten von deutschsprachigen Universitäten die erforderlichen akademischen Voraussetzungen erfüllt, beinhaltet als Voraussetzung dafür auch die Kenntniss des biblischen Hebräisch. Einer Anzahl der Teilnehmer bedeutet das Studienjahr auch Anregung, später das Neuhebräische, Iwrit, zu lernen. Dies ist im Rahmen des ohnehin umfangreichen Lehrangebots im Studienjahr selbst nicht möglich. (Anm. d. Red. d. FR.)

4 »Gute Zäune« schaffen gute Nachbarn

I Israels »Gute-Zaun«-Politik gegenüber dem Libanon*

Südlich vom Libanon liegt Israel. Die Grenze zwischen ihnen verläuft durch Hügelland mit Bauerngütern und Obstgärten. Jahrelang war es so friedlich wie es aussah. Aber als die PLO-Terroristen 1971 die Bühne betraten, verwandelten sie den Libanon in ein Kriegsgebiet, das »Fatahland« genannt wird¹.

Zum Verdruss der libanesischen Christen, Muslimen und Drusen dieser Region benutzten die PLO-Terroristen ihre Heimat als Angriffsbasis gegen israelische Dörfer jenseits der Grenze.

Die Lage ist indessen heute nicht mehr so. Oktober 1976 sind es mehr als 18 Monate, seitdem der Bürgerkrieg im Libanon ausbrach, der die PLO und die extremen Linken gegen die libanesische Regierung und die christliche Gemeinschaft stellte. Unter schweren Kämpfen, die in Beirut und anderen strategisch wichtigen Städten wüteten, zogen die Gegner ihre Streitkräfte von der libanesischen Peripherie zurück, um sie für den Streit um das Landesinnere zu konzentrieren. Als die PLO zum Rückzug gezwungen war, um ihren belagerten Terroristen in Beirut beizustehen, wandten sich die Dorfbewohner des Südlibanon um Hilfe an ihre israelischen Nachbarn, mit denen sie nicht im Streit lagen. Denn der Südlibanon wurde ohne einsatzfähige Verwaltung zurückgelassen, was zum völligen Zusammenbruch aller Dienstleistungen führte. Sie konnten sich um Hilfe, die sie in immer wachsendem Masse benötigten, nur an die Israelis wenden.

Israels »Gute-Zaun«-Politik an der israelisch-libanesischen Grenze wurde eingeführt, um den Einwohnern des südlichen Libanon humanitäre Hilfe zu geben, den Opfern eines Bürgerkrieges, der sie tatsächlich von allen Lieferungen an Nahrungsmitteln und Wasser, Brennstoffen und ärztlicher Versorgung und in gewissem Grade auch von ihren Einkommensquellen abgeschnitten hatte.

Das Ausmass und die Reichweite der Dienstleistungen, die im Rahmen der »Gute-Zaun«-Politik angeboten wurden, eröffneten sich als Folge der allerdringendsten Lebensbedürfnisse der Bevölkerung des südlichen Libanon. So begannen z. B. im April 1976 – nachdem eine An-

zahl von libanesischen Bürgern sich wegen medizinischer Hilfe an israelische Grenzpatrouillen gewandt hatte – israelische Streitkräfte einen regulären täglichen Gesundheitsdienst von mobilen Kliniken für jene Libanesen, die medizinische Behandlung benötigten. Die überwältigend positive Antwort darauf führte bald zur Ausdehnung dieses Dienstes. Heute sind diese Feldlazarette an bestimmten Punkten entlang der Grenze tätig, in Metulla, Dovev und Hanita. In der Zeit zwischen Juni und September 1976 haben über 10 000 Libanesen^{2/3}, von denen manche durch die Kampfhandlungen im Libanon verwundet worden waren, diese Dienste in Anspruch genommen. Darunter waren 6000 Christen³ und 4000 Muslime⁴; etwa 300⁵ von ihnen wurden in israelischen Kliniken unterschiedlich lange stationär behandelt. In all diesen Fällen wurde diese Hilfe den Hilfsbedürftigen kostenlos gewährt.

Ebenso wurden besondere Vorkehrungen getroffen, damit libanesische Bürger Lebensnotwendiges wie Nahrung, Brennmaterial und Kochgas kaufen konnten, während Wasser kostenlos geliefert wurde. Die Bezahlung dieser Güter ist in einer Vielfalt von Währungen möglich, einschliesslich des libanesischen Pfunds, US-Dollars, Pfund Sterling, Holländischer Gulden u. a. Der Gesamtwert der an libanesische Bürger verkauften Waren beträgt bisher (bis Oktober 1976) 1,6 Millionen israelische Pfunde.

Andere kooperative Unternehmungen, in die man infolge gegenwärtiger Umstände eingestiegen ist, betreffen den Kauf von 80 Tonnen Tabak im Wert von 110 000 Dollar durch israelische Zigarettenfabrikanten von Landwirten des südlichen Libanon, den Versand von Post nach Übersee über den israelischen Postdienst und die Beschäftigung von libanesischen Bürgern in Israel. Gegenwärtig pendeln etwa 300 libanesische Arbeiter, die täglich hinüberkommen und mit Projekten wie Landurbarmachung, in Textilfabriken, Pflanzenverpackungsunternehmen u. a. beschäftigt sind. Ihre in israelischer Währung bezahlten Löhne entsprechen denen ihrer israelischen Arbeitskollegen. Dieses Geld wird dann zum Einkauf von Waren in Israel verwendet.

Eine kürzliche Neuerung ermöglicht Bürger des Südlibanon, die in Israel Verwandte haben, diese zu besuchen⁶. Die Bestimmungen für solche Besuche ähneln denjenigen, die für Besucher anderer arabischer Länder als Teil der »Offenen-Brücken«-Politik über den Jordan erlassen wurden. [Für solche Besuche wurde seit dem 20. 2. 1977 auch ein regelmässiger Busverkehr nach dem Südlibanon eingerichtet.]

In Ergänzung der oben beschriebenen offiziellen Massnahmen haben Israelis aller sozialen Schichten parallel laufende Bemühungen zur Linderung der Notlage im Südlibanon initiiert. Das Jerusalemer Interfaith-Komitee zur Hilfe libanesischer Kriegsgesopfer wurde im Juli 1976 gegründet, um die Bestrebungen einer Anzahl von christlichen Gemeinden und Synagogengemeinden zu koordinieren. Im Libanon-Konflikt haben verschiedene Gruppen schon früh über Caritas, das Internationale Rote Kreuz,

* Nach statistischen Angaben für Dezember 1976 ergeben sich gegenüber den oben genannten Zahlen für Oktober 1976 folgende:

² 10 197 Christen.

³ 5493 Moslems und 134 Drusen.

⁴ In Spitälern im Inneren Israels wurden hospitalisiert 538 dieser 15 824 Libanesen.

⁵ Bis Dezember 1976 haben über 1000 Familienangehörige des südlichen Libanon, deren Familienangehörige in Israel wohnen, Israel besucht.

Zu den Anmerkungen 2–6 vgl. »Der gute Zaun« – Zusammenfassung für Dezember 1976. In: »Das Neue Israel« (29/8), Zürich, März 1977, S. 462.

* In: »Israel Information Service«, Jerusalem, 17. 10. 1976, unter dem Titel »Good Fences make good Neighbours«.

Aus dem Englischen übersetzt.

¹ Vgl. dazu u. S. 73, III.